

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 81 (2004)
Heft: [2]

Artikel: 1914: Grenzwache im Leimental : aus den Briefen eines St. Galler Unteroffiziers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1914: Grenzwache im Leimental

Aus den Briefen eines St. Galler Unteroffiziers

Der folgende Beitrag wurde uns freundlicherweise von Dr. Iso Baumer (Fribourg) zur Verfügung gestellt.

Als Anfang August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, veranlasste der Bundesrat die Generalmobilmachung der Schweizer Armee. Zu Beginn der Grenzbesetzung wurden St. Galler Truppen an die schweizerisch-französische Grenze westlich von Basel verlegt. Aus zahlreichen Briefen eines Korporals und späteren Offiziers-Aspiranten vernehmen wir, wie rau der Dienstalltag war. Schützengräben mussten gebaut und Wachposten aufgezogen werden, Tag und Nacht, oft unter widerlichsten Umständen, wurde exerziert, kurz: es herrschte ein strammer («preussischer») Dienstbetrieb. Der 22 Jahre alte Wehrmann war von Beruf Lehrer; er schrieb fast täglich seinem «Schatz» einen Brief nach St. Gallen. Die Truppe erlebte den Krieg aus nächster Nähe, hörte Kanonendonner, erfuhr aber wenig Gesichertes über das Weltgeschehen und noch weniger über die Absichten des Armeekommandos. Man rechnete anfänglich mit einem kurzen Krieg. Je mehr er sich in die Länge zog, desto ungeduldiger wurden auch die Soldaten. Die anfänglich 220 000 Wehrmänner konnten mit der Zeit bis auf 50 000–60 000 reduziert werden. – Es folgen ein paar Ausschnitte aus den Briefen, die sich auf Besuche in Mariastein und Therwil beziehen.

Beim Feldprediger

«Am Abend hatten wir etwa 2 Stunden Ausgang. Ich machte bei Herrn Pfarrer Scherrer [Feldprediger aus St. Gallen, dem Korporal und seiner künftigen Braut schon von früher bekannt], der im Kloster Maria Stein logiert, einen Besuch. Er sagte mir, dass er Dir eine Karte geschrieben. Er ist sehr gut mit mir und

mit allen Soldaten. Um 9 Uhr mussten wir wieder daheim sein. Wie gerne hätten wir uns ausgezogen und in einem schönen Bettlein ausgeruht, nachdem wir die ganze vorhergehende Nacht kein Auge geschlossen. Aber es ging nicht. Wir dürfen eben weder Schuhe noch Kleider ausziehen, selbst das Bajonett und die schweren Patronentaschen dürfen wir nicht auf die Seite legen.» (23. September 1914, nachts 00.45 Uhr)

Zu Besuch im Kloster

«Ich habe geschlafen wie ein «Herrgöttlein». Nach dem Morgenessen eilte ich mit Hemd und Hose ans Klavier im Speisesaal unseres Hotels und fing an Klavier zu spielen und zu singen, lauter Muttergotteslieder: Ein Bild ist mir ins Herz gegraben... Ich möchte ein Blümlein werden... O Stern im Meere, Fürstin der Liebe... Die Kameraden und Soldaten lauschten zu und hatten grosse Freude. Dann freut mich auch wieder die Erinnerung an gestern abend. Wir gingen nämlich wieder in das Kloster, viele protestantische und katholische Soldaten kamen mit. Ein Pater zeigte uns in liebenswürdiger Weise Klosterkirche und Gnadenkapelle. Dann ging der Pater zum Nachtessen und die Soldaten verliessen das Kloster. Nur wir zu viere blieben zurück, weil wir beichten wollten. So waren wir denn ganz allein in der Kirche und konnten – seit langer Zeit zum erstenmal – nun recht lang und ungestört beten, aus tiefem Herzen. Du weisst schon, um was ich betete: Unserer lieben Frau vom Stein» legte ich unsere beiden Herzen zu Füßen, übergab ihr all unsere Anliegen und

Sorgen, unser Leben und unsere Zukunft, empfahl ihr unsere lieben Eltern und Geschwister. Ich betete für das liebe Schweiz-land, für all die Krieger auf den Schlachtfeldern und bat um Frieden, recht baldigen Frieden für die bedrängte Menschheit. Und dann konnte ich mein Herz reinigen von allen Sünden und Fehlern und erhielt durch den Segen des Priesters neue Gnaden. Nachher lud uns der Herr Pater zu einem Plauderstündchen ins Kloster ein, und dort gesellte sich Herr Hauptmann Scherrer [der Feldprediger] noch zu uns. Jetzt gabs eine nette Plauderei, mit köstlichem Humor gewürzt, und neu gestärkt und heiter gingen wir in unser jetzt recht annehmbares Kantonnement zurück. Heute sind wir wie gesagt auf Feldwache. Ich habe dabei nicht viel Arbeit, die grösste Mühe war die, allen den komplizierten Schildwachbefehl mit den geographischen Orientierungen beizubringen. Aber jetzt sitzt die Sache!» (24. September 1914)

Seelsorge für einen Kameraden

[In diesem Brief erzählt der Briefschreiber, unterdessen Offiziers-Aspirant geworden, vom letzten Abend mit seiner Gruppe. Dabei bekundete ein Soldat grosse Mühe, sich von ihm verabschieden zu müssen; kurz zuvor hatte er in grosser menschlicher Not mit seinem Korporal ein intensives Gespräch geführt.]

«Ein Gefreiter konnte es gar nicht fassen, dass ich gehen sollte. Am Abend kniete er immer an meinem Lager, redete kein Wort, schaute mir nur immer in die Augen. Weissst warum? Ich bin in einer seiner schwersten Stunden des Lebens, da er bereits überlegte, seinem Leben mit einer Kugel ein Ende zu bereiten, da bin ich ihm beigestanden, habe ihm in dunkler Nacht, angesichts des herrlichen Sternenhimmels, den Gottesglauben wachgerufen, habe ihm vom Gebet gesprochen, habe ihm alle Not und das Elend mit dem strahlenden Lichte des Glaubens erhellt und erklärt, erweckte in seinem Herzen die Hoffnung auf eine schönere Zukunft... Es war in der Nacht zwischen 12 und 2 Uhr, da wir zum zweitenmal

auf Vorposten standen, und er hielt Wache für einen verheirateten Soldaten, damit dieser nicht aufstehen musste... Ich habe das arme, unglückliche Herz trösten können, nein, nicht ich, unsere liebe «Frau vom Stein» hat geholfen, denn als ich wieder zurück ans Lagerfeuer kam, betete ich noch im stillen für ihn: «O Maria, breit den Mantel aus und mach ein schirmend Dach daraus, lass ihn solange darunter stehn bis die Gefahren vorübergehn!» Und zu gleicher Zeit – er hats mir am Sonntag dann erzählt – hat auch er gebetet, seit langer Zeit zum ersten Mal (er ist Protestant!). Er ist mir trotz seiner Schwäche lieb geworden.» (28. September 1914)

An der Mariasteiner Orgel

«Aber eine grosse Freude habe ich Dir noch nicht mitgeteilt, vom letzten Abend, da wir auf Maria Stein waren! Da versprach mir Herr Pater Plazidus vom Kloster [P. Placidus Truxler, 1870–1937], uns Soldaten ein Orgelkonzert zu geben. In der Klosterkirche ist nämlich eine ganz neue, wohl eine der aller schönsten Orgeln der ganzen Schweiz (vier Manuale). Nun aber hatte er einen bösen Finger, und statt er spielte ich den grössten Teil des Konzertes... O weissst, dieses Glück, diese Freude, wieder einmal Orgel zu spielen war unendlich, ich glühte und fieberte geradezu vor Freude, und die Soldaten, welche mich ja nicht sehen konnten, sagten nachher, dass sie es gemerkt haben, dass ich spiele... Weissst, auf diesem Instrumente konnte man seine ganze Seele zum Ausdruck bringen... Wärest Du dabei gewesen: weissst, wenn ich an dich dachte, habe ich ganz, ganz leise gespielt... Es klang wie aus weiter, weiter Ferne... Neben mir stand ein Offizier und horchte! Es war so herrlich, so heimelig bei unserer lieben «Frau vom Stein!»» (30. September 1914)

Rosenkranz in Therwil

«Letzten Sonntag habe ich meine Kameraden [auf dem Ausgang] in Basel nicht mehr getroffen, und ich ging dann ganz glücklich am

Abend früh nach Therwil. Dann besuchte ich den Abendrosenkranz (ich gehe halt immer wo Du bist), wo mich der Herr Pfarrer einlud, ein Lied auf der Orgel zu spielen. Therwil hat eine neue, sehr schöne Orgel, und es machte mir natürlich ein grosses Vergnügen, seinem Wunsche zu entsprechen. Ich habe meine Aufgabe auch ganz ordentlich gelöst, denn obwohl ich keine Noten hatte, machte ich keinen Fehler, auch beim Vorspiel und Nachspiel nicht! Du solltest halt einmal bei mir sein, ich möchte einmal auf einer schönen Orgel spielen, wenn nur Du allein bei mir bist. Du weisst ja, dass wir uns dann so recht innig, ganz verstehen würden. Es ist merkwürdig, nie lebt mein Temperament mehr auf, rinnt mir das

Blut heisser und rascher durch die Adern, als wenn ich auf der Orgel spiele. Dort kann ich meine Seele zum Ausdruck bringen.» (6. Oktober 1914)

«Gestern Sonntag ging ich mit einem Kameraden nach Basel. Zuerst besuchten wir den Tiergarten, wo ich mich wirklich an den schönen Tieren erfreute. Nachher suchten wir den grösseren Teil der Stadt Basel ab und um halbsechs Uhr fuhren wir wieder nach Therwil zurück. Ich ging dann abends noch in die Kirche zum Rosenkranz, und nach demselben spielte ich wieder Orgel. Das war fein, ich spiele halt ums Leben gerne auf der Orgel. Es war nur schade, dass ich meine Orgelstücke nicht hier hatte...» (12. Oktober 1914)



Während der Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg 1914–1918 diente das Kloster Mariastein manchem Wehrmann als Ort geistiger Zuflucht. Am 12. Oktober 1915 fand in der Klosterkirche die Verteidigung der Sanitätsrekrutenschule von Basel statt. P. Willibald Beerli (1885–1955) hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache.



Unteroffiziere des Bat. 64 im Kriegsjahr 1915 im Kreuzgang des Klosters, zusammen mit P. Willibald Beerli (1885–1955, siebter von rechts)

Noch einmal in Mariastein

«Am Morgen früh gingen wir nach Mariastein, wo wir, wie ich Dir gestern schon geschrieben habe, zum erstenmal einen ganzen Zug zum Kommandieren [als Teil der Offiziersaspirantenausbildung] erhielt. Das Mittagessen nahmen wir im Hotel Post in Mariastein ein, und der Zufall wollte es, dass ich grad an diesem Tage zum besten Essen kam, das ich seit vielen Wochen eingenommen hatte. Es war ein komplettes Festessen, Torte und Früchte und schwarzer Kaffee fehlten nicht zum Nachtsch. Heute Abend spazierte ich nach dem Nachtsessen gegen die Kirche hinauf. Dort hörten wir Orgelspiel. Ohne weiteres gingen wir zur Orgel hinauf, wo der Herr Pfarrer von Therwil spielte. Er lud mich sofort ein, zu spielen, und ich nahm seine Einladung heute besonders gern an. Dann spielte ich, nicht nach Noten, sondern einfach aus dem Herzen heraus... Ich bin doch so überaus glücklich. Ich weiss, dass jetzt Deine Gedanken auch bei mir sind, dass wir in Gedanken vereinigt sind. Nach dem Orgelspiel begann der Abendgottesdienst, dem wir beide ebenfalls beiwohnten, und nachher begab ich mich

in den Theoriesaal, um Dir dieses Brieflein zu schreiben. Das ist der heutige Tageslauf.» (15. Oktober 1914)

*

1915 verlobten sich die beiden Briefpartner, 1916 heirateten sie. Während Jahrzehnten hing in ihrer Familie ein kleines Ölbild des Klosters Mariastein, des Nachts gemalt von einem Dienstkameraden. Noch heute wird es von den Nachfahren in Ehren gehalten und erinnert an die schwere Zeit des Ersten Weltkriegs.

Wir beten für die verstorbenen Freunde und Wohltäter

Frau Marie Stöckli, Breitenbach
 Herr Eddie Schneider, Reinach
 Frau Annamaria Stampfli-Meyer, Rieden
 Herr Anton Weibel, Tübach
 Herr Martin Abegg, Steinerberg SZ
 (langjähriger Pförtner unseres Klosters)
 Herr Placi Cavegn-Venzin, Muttentz